

JOSH LIEB

Ich bin ein Genie und unsagbar böse



Josh Lieb hat Drehbücher für die *Simpsons* geschrieben und ist heute Produzent der bekannten und preisgekrönten amerikanischen Comedy-Sendung »*The Daily Show*« mit Jon Stewart. Mit seiner Frau Beata und ihrem gemeinsamen Hund Lollipop lebt er in New York. »*Ich bin ein Genie und unsagbar böse*« ist sein erstes Jugendbuch.

Josh Lieb

Ich bin ein
Genie und
unsagbar böse

Aus dem Amerikanischen
von Knut Krüger



Band 40138
cbj ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super*
liefert
Arctic Paper Machenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als Taschenbuch Juni 2012

Gesetzt nach den Regeln der

Rechtschreibreform

© 2012 bei cbj Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Amerikanischen von Knut Krüger

Redaktion: Ulrike Hauswaldt

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30827 Garbsen.

Umschlagbild und -konzeption:

init. büro für gestaltung, Bielefeld

st · Herstellung: cb

Satz: Mediengestaltung Vornehm GmbH,
München

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-570-40138-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für B., das netteste Genie, das ich kenne

Kapitel 1

Fürchtet mich

Eines Tages werdet ihr darum betteln, mir die Füße lecken zu dürfen. (Ich werde mich barfuß in einen dampfenden Hundehaufen stellen, um es noch ekelhafter zu machen.) Und wenn ich guter Laune bin und mich die dämlichen Tränen eurer verzerrten Gesichter nicht allzu sehr anwidern, werde ich euch tatsächlich die Ehre erweisen, meine Füße sauber lecken zu dürfen – auch wenn ihr es nicht verdient.

Aber all das ist Zukunftsmusik. Im Moment gehe ich in die siebte Klasse. Genauer gesagt, sitze ich *in diesem* Moment im Klassenzimmer, während mein Englischlehrer Mr. Moorhead uns die Ohren über den Roman *Fahrenheit 451* vollsülzt. Moorhead betrachtet sich selbst als unheimlich »coolen« Lehrer (*siehe Bild 1*), was bedeutet, dass er immer noch dieselben Klamotten anhat, die er schon auf dem College getragen hat. Da war er allerdings zehn Kilo jünger. Seine Beine sehen aus wie zwei hellblaue Wasserbomben, weil er sich in viel zu enge Jeans quetscht. Natürlich kriegt er nicht mehr alle Hosenknöpfe zu (echt cool, Mr. M!) und trägt karierte Flanellhemden, die sich über seinem Schweichenbauch spannen und das rosafarbene Fleisch hervorquellen lassen. Außerdem kriegt er bereits eine Glat-



Bild 1: Moorhead betrachtet sich selbst als unheimlich »coolen« Lehrer.

ze, was er dadurch zu kaschieren versucht, dass er seine restlichen Haare komplett in die Stirn kämmt und nach innen föhnt. In der Brusttasche seines Hemds steckt immer eine Zigarettenschachtel. »Ich bin ein Lehrer, aber kein Heiliger«, will er damit sagen. Die wahre Botschaft ist: »Ich rieche schlecht.«¹ Außerdem treten seine schlaffen Männertitten umso deutlicher hervor.

Moorhead gehört zu den bedauernswerten Typen, die nur deshalb Lehrer geworden sind, um sich von den einzigen Menschen anheimmeln zu lassen, die noch ärmer dran sind als sie selbst – den Schülern. Bestes Beispiel: die unausstehliche Streberin und Arschkriecherin Polly Quattlebaum, die in der ersten Reihe sitzt und Moorhead mit ihrem dicken Kürbiskopf ständig zunickt, um ihm zu zeigen, dass sie nicht nur die Lektüre gelesen hat, sondern *ganz genau* versteht, worauf er hinauswill.

Ich sitze währenddessen am anderen Ende des Klassenzimmers und male kleine Häschen auf den Einband meines Heftes.

Moorhead ist natürlich viel zu cool, um einfach im Stehen oder im Sitzen zu unterrichten. Er lehnt lieber lässig an seinem Pult und stützt seinen Ellbogen auf das Wörterbuch, während er uns mit seinen Weisheiten versorgt: »Der Roman schildert eine Welt, die auf den Kopf gestellt ist.« (Polly nickt.) »Eine Welt, in der Feuerwehrleute Brände legen, statt sie zu löschen.« (Polly nickt noch eifriger.) »Eine Welt, in der die gefährlichste aller Waffen« – er hält sein Exemplar von *Fahrenheit 451* hoch – »ein Buch ist.« (Polly nickt so enthusias-

1 Tut er wirklich.

tisch, dass ich ihr kleines Gehirn klackern höre wie ein Stück Popcorn in einem Marmeladenglas.)

Moorhead fährt sich mit gespielter Nachdenklichkeit durch seine spärliche Haarpracht. »Was meint ihr? Sind Bücher gefährlich? Haben Sie ... *Macht*?«

Polly kann sich kaum noch auf ihrem Stuhl halten, während ihr Arm in die Höhe schnellt. Wenn sie die Frage nicht beantworten darf, macht sie sich bestimmt in die Hose.

Doch Moorheads Augen wandern zu mir herüber. »Was meinst du, Oliver?«

Polly wirft mir einen bösen Blick zu. Einige meiner Mitschüler kichern ungeniert. Randy Sparks, der erbärmlichste Typ der ganzen Schule, hört für einen Augenblick auf, getrocknete Erdnussbutter von seinen Brillengläsern zu lecken, und lächelt mich mitfühlend an.

Moorhead grinst, als hätte er einen Superwitz gerissen. Ich bin ziemlich sicher, dass ich nur deshalb in diesen Kurs aufgenommen wurde (der meilenweit von meinem Leistungsstand entfernt ist), damit er außer Randy noch jemand hat, über den er sich lustig machen kann.

Ich warte, bis er mich ein zweites Mal aufruft, ehe ich antworte: »Keine Ahnung.«

Moorheads Gesicht zieht sich enttäuscht zusammen, doch seine Augen strahlen zufrieden. »Hast du denn das Buch nicht gelesen, Oliver?«

Ich schüttele betrübt den Kopf. Moorhead seufzt. Er sieht so aus, als würde er gleich in Tränen ausbrechen. Oder laut loslachen. Als könnte sich sein Gehirn nicht entscheiden.

Ehrlich gesagt habe ich das Buch schon als Zweijähriger gelesen. Und schon damals wusste ich, dass es gequirlte Hühnerscheiße ist, die sich allenfalls für

Schwachköpfe und Siebtklässler eignet. Falls ihr das Glück hattet, *Fahrenheit 451* zu entgehen, dann lasst euch sagen, dass es einer dieser Romane ist, die euch in einer Tour demonstrieren wollen, wie *aufregend* Bücher und wie *großartig* die Leute sind, die sie *schreiben*. Schriftsteller lieben es einfach, solche Machwerke zu verfassen, und aus irgendeinem Grund lassen wir es ihnen durchgehen. Als würde man eine Fernsehshow produzieren, die den Titel trägt: *Fernsehshows sind das Allergrößte und ihre Erfinder allesamt Genies*.²

In *Fahrenheit 451* sind Bücher verboten (weil sie so mächtig sind), und die Feuerwehrleute haben die Aufgabe, alle Bücher auf einem riesigen Scheiterhaufen zu verbrennen. Vor diesem Blödsinn soll man also vor Begeisterung auf die Knie sinken.³

Moorhead kommt an meinen einsamen kleinen Tisch und legt mir tröstend die Hand auf die Schulter. »Wirklich zu schade, dass du dir diese Chance entgehen lässt, Großer. Es handelt sich nämlich um eines der besten Bücher des letzten Jahrhunderts.«

Seine behaarten Finger bleiben wie kleine Raupen auf meiner Schulter liegen. Ich verzichte darauf, sie zu beißen. Eines der besten Bücher des letzten Jahrhunderts? Selbst wenn es »*eines* der besten Bücher ...« wäre, muss man deshalb gleich so ein Tamtam machen? Verglichen mit dem besten Buch von heute würde *Fahrenheit 451* bestimmt ziemlich alt aussehen.

2 Könnte das nächste Projekt von Aaron Sorkin sein, ha!

3 Irgendwann will ich eine *Fahrenheit 451*-Party veranstalten. Als Eintrittskarte muss jeder ein Exemplar von *Fahrenheit 451* mitbringen. Dann machen wir ein großes Feuer und ... den Rest könnt ihr euch ja denken.

Etwas *gut* zu können, bringt gar nichts, solange du nicht der Beste von allen bist. Sonst musst du dich irgendwann mit jemand messen, der dich schlagen könnte. Das ist auch der Grund, warum ich kein Fußball spiele, nicht tanze und auch nicht im Schulchor mitsinge, obwohl ich in all diesen Dingen ziemlich talentiert bin. Ich konzentriere mich lieber ganz auf das, was ich am besten beherrsche: ein Genie zu sein.

Ich bin das größte Genie des Universums.

Ich bin das größte Genie in der Geschichte des Universums. Außerdem bin ich von unaufhörlicher, uneingeschränkter und unaussprechlicher Bosheit – die mächtigste Kraft des Bösen, die je erschaffen wurde.

Und der arme Mr. Moorhead hält mich für den größten Holzkopf in seiner Klasse.

Es klingelt zur Pause. Moorhead wirft mir einen letzten mitleidigen Blick zu, ehe er zur Tafel zurücklatscht. »Also Leute, bis morgen das nächste Kapitel. Und denkt dran, eure Vorschläge zur Wahl des Schülerrats einzureichen.« Er lächelt Jack Chapman zu, der bescheiden sein hübsches Köpfchen senkt und sich verlegen durch seine weichen und wirren Haare fährt. Als Jack sich gemeinsam mit den anderen durch die Tür drängt, erntet er eine Menge Schulterklopfen. »Meine Stimme hast du, Jack!«, rufen viele ihm nach. Ich tue so, als wäre ich immer noch mit dem Einpacken meiner Bücher beschäftigt, damit ich auch mitbekomme, was als Nächstes passiert.

Zeit fürs Mittagessen. Wie immer zieht Moorhead die Schachtel aus seiner Hemdtasche und schüttelt eine Zigarette heraus. Er tut das direkt nach der Unterrichtsstunde, obwohl er im Klassenzimmer nicht rauchen darf – obwohl er in der ganzen Schule nicht rau-

chen darf. Genauer gesagt, muss er sich mindestens zehn Meter vom Schulgelände entfernen, um sich einen seiner Todesstängel anzuzünden. Dennoch zieht er sie gleich nach Unterrichtsstunde aus seiner Tasche.

Er betrachtet die Zigarette sehnsüchtig ... dann verblüfft. Er hält sie sich dicht vor seine altersschwachen Augen. Auf dem kleinen, runden Stängel steht eine zierliche Botschaft: DEINE DIÄT FUNKTIONIERT NICHT!

Für einen Augenblick bleibt sein Blick an der Zigarette hängen. Dann schaut er zornig und argwöhnisch auf, erblickt jedoch nur mich und Polly, die es ebenfalls nicht eilig hat, wenn auch aus einem anderem Grund.⁴

Sie lächelt ihn einfältig an, doch er geht nicht darauf ein. Grenzdebil, wie ich bin, singe ich ein Lied vor mich hin, während ich unter dem Tisch nach einem Stift suche. Der Text des Lieds besteht nur aus wenigen Wörtern: »Drei schöne Fotos, die hätte ich gern ...« Moorhead wirft mir einen verächtlichen Blick zu, bevor er aus dem Raum eilt.

Doch sein erschrockenes Gesicht in diesem kurzen Moment des Erstaunens war einfach wunderbar.

Und wenn ich das nächste Mal meinen Spind öffne, werden sich darin tatsächlich drei Farbfotos befinden, die diesen Augenblick festhalten.

4 Sie möchte ihm ein selbst geschriebenes Gedicht zeigen, das von der Verringerung der CO₂-Emissionen handelt.

Kapitel 2

Kinder sind Ungeziefer

Ein Wort über Kinder:

Erstens nenne ich sie »Kinder«, nicht »Kids«. Ich bin selbst ein Kind und finde das überhaupt nicht peinlich. Ohnehin wird die Zeit diesem unglücklichen Umstand ein Ende bereiten. Manche Eltern reden von »Kids«, weil sie das niedlicher und weniger förmlich finden, aber ich weigere mich, ihren idiotischen Kosenamen zu benutzen. Ich meine, es ist schon okay, wenn deine Oma dich Mutziputzimausebär nennt, aber so stellt man sich doch nicht fremden Leuten vor.⁵

Genauso weigere ich mich, Bezeichnungen wie »Teen« oder »Tween« in den Mund zu nehmen, weil ich sie abgestanden und herablassend finde. Verlogene Wörter, die vom wahren Sachverhalt ablenken sollen – dass nämlich jeder unter achtzehn dem Gesetz nach (und nichts anderes zählt) ein Kind ist.

Solange man noch ein Kind ist, darf man weder Grundbesitz erwerben noch Geschäfte führen oder

⁵ Es sei denn, du hast schwerwiegende psychologische Probleme. Oder du heißt wirklich Mutziputzimausebär – womit du mein volles Mitleid hättest.

einen unbefristeten Job annehmen oder irgendwas machen, was wirklich von Bedeutung ist. Und zwar aus gutem Grund, denn Kinder sind laut, blöd, faul und hässlich (*siehe Bild 2*).

Wenn sie nicht lachen (zu laut und ohne jeden Grund), schreien sie durch die Gegend (zu laut und ohne jeden Grund). Und wenn sie weder lachen noch schreien, dann plärren sie (zu laut und ohne jeden Grund). Sie sind ein bisschen wie Affen, aber Affen sind süß.

Da fällt mir ein Winternachmittag vor einigen Jahren ein. Ort: ein schummriges Wohnzimmer, spärlich erleuchtet vom warmen Schein einer Lampe und dem Flackern des Fernsehers.

Ich saß auf dem Fußboden, spielte Gin Rummy mit meiner Mutter (und ließ sie natürlich gewinnen). Mein Hund Lollipop hatte sich hinter mir zusammengerollt und diente mir als lebende Rückenlehne. Im Fernsehen wurde mein Lieblingsfilm, *Der dritte Mann*, gezeigt. Es lief gerade die Riesenradzene, in der Orson Welles seine großartige Rede hält und all die unnützen Leute unter sich als »Punkte« bezeichnet – und sich fragt, ob es irgendjemand im Ernst interessieren würde, wenn einer dieser Punkte aufhörte, sich zu bewegen.

Alles war einfach perfekt ... bis auf, na klar, meinen Vater. »Daddy«⁶ saß in seinem Sessel, raschelte ungeduldig mit seiner Zeitschrift, legte abwechselnd die Beine übereinander und atmete schwer. Auf diese Weise signalisieren schwache Persönlichkeiten, dass

6 Er hasst es, wenn ich ihn so nenne.

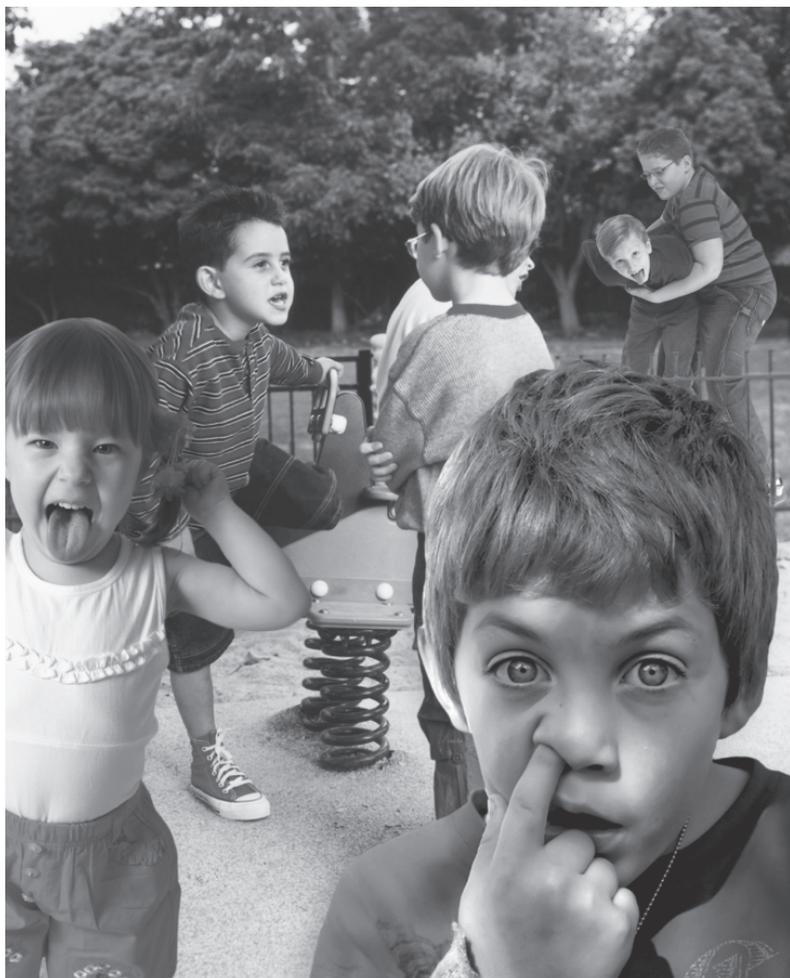


Bild 2: Kinder sind laut, blöd, faul und hässlich.

sie unzufrieden sind. Er hätte lieber die Nachrichten, eine Talkshow oder eine Musiksendung gesehen – irgendeinen Schwachsinn eben –, doch als er umschalten wollte, gab ich ein lautes Quietschen von mir.

»Mausebär gefällt der Film«, sagte meine Mutter. Daddy verzog sein Gesicht: »Mausebär hat keinen Schimmer, warum es da geht.« Ich finde, das hätte er sich auch verkneifen können.

Nach einer Weile begann Daddy, mit verklärtem Gesicht aus dem Fenster zu gucken. Ein sanftes Lächeln umspielte seine Lippen. »Hey, Mann, das ist echt wunderschön.«⁷

Als meine Mutter ihn fragte, was denn so wunderschön sei, zeigte er auf eine Horde von Nachbarskindern, die draußen im Schnee spielten und sich den klassischen Wintersportarten hingaben: den anderen Schnee unters Hemd schieben, den anderen Schnee in die Hose stecken, den anderen Schnee in den Mund stopfen.

Daddy war vom Charme dieser Szene überwältigt. »Sie sind so wunderbar in diesem Alter, so unschuldig, so ... rein. Genauso rein wie der Schnee, in dem sie spielen.« Offenbar hatte er nicht bemerkt, dass sich der Schnee an manchen Stellen bereits gelb verfärbt hatte.

Dann fiel ihm plötzlich ein, dass ich mich im selben Raum befand wie er, und er schaute mich fragend an. »Willst du nicht rausgehen und mit ihnen spielen, Oliver? Dich mit ihnen anfreunden?«

Hmmm. Ich konnte es also entweder warm und gemütlich haben, mit einer leckeren Tasse Kakao in Reichweite, oder mich hinaus in die feuchte Kälte begeben, um mir

7 Daddy hat was von einem Hippie an sich.

von den kreischenden Rotzlöffeln mit ihren laufenden Nasen eine ansteckende Krankheit einzufangen.

»Nein, Daddy«, antwortete ich. »Alle, mit denen ich zusammen sein will, sind in diesem Zimmer.« Ich klammerte mich demonstrativ an sein Bein, worauf er zusammenzuckte.

Aber das ist schon Jahre her. Kinder sind ein Problem, das uns auch heute noch quält, Tag für Tag.

Sicher stimmen mir alle zu, dass Kinder hässlich sind. Ihre Köpfe sind zu groß, ihre Beine zu dünn, und mit ihren Wurstfingern grabtschen sie überall hin – einfach ekelhaft! Aber was das Schockierendste ist: Ihre größte Hässlichkeit wohnt *in* ihnen. Ich spreche natürlich von ihrer Engstirnigkeit. Im Grunde erübrigt sich diese Feststellung, weil die Engstirnigkeit eine selbstverständliche Begleiterscheinung ihrer Dummheit ist. Dumme Menschen sind immer engstirnig, weil sie es nicht besser wissen. Ich kann mich nur darüber amüsieren, wenn irgendein Gutmensch aus seinem bequemen Sessel heraus behauptet, Kinder hätten keine Vorurteile und würden erst von Erwachsenen lernen zu »hassen«. Toleranz ist eine erworbene Fähigkeit wie Fahrrad fahren oder Klavierspielen. Diejenigen von uns, die unter Kindern leben und sie in ihrer natürlichen Umgebung beobachten, kennen die Wahrheit: Sich selbst überlassen verbünden sie sich gegen Schwächere und tyrannisieren jeden, der auch nur ein klein bisschen von der Norm abweicht.

Ich selbst weiche zufällig ein klein bisschen von der Norm ab.

Was auch erklärt, warum mir Jordie Moscowitz genau in diesem Moment, um zwei Minuten nach zwei, im

Flur den Weg versperrt. »Oh, Entschuldigung«, piepse ich, kleinlaut wie eine Maus.

Jordie legt mir lachend die Hand auf die Brust.⁸ »Schon gut, Dicki, aber der Flur ist einfach zu schmal für uns beide.«

Er sagt dies extra laut und dreht dabei seinen Kopf, damit ein paar Mädels, die vor den Schließfächern stehen, ihn auch ja verstehen. Seine öligen schwarzen Locken tanzen um sein speckiges Gesicht. Sein Mund verzieht sich zu einem schiefen Grinsen und entblößt dabei seine Zahnklammer, in deren Drähten immer noch das Rührei festhängt, das er zum Frühstück gegessen hat. Die Mädchen kichern.⁹

Das ermutigt Jordie zu einem weiteren Joke. Er öffnet den Mund, hält jedoch inne. Sein Gesicht erstarrt. Er sieht plötzlich müde, verwirrt aus. Und die Verwirrung verwandelt sich in Entsetzen, als ein fatter Furz aus seiner Jeans dringt und den ganzen Flur mit einem Gestank nach verschmorten Tennisschuhen erfüllt.

Die Mädchen kreischen vor Lachen¹⁰ und stürzen Hals über Kopf davon. Jordie sieht ihnen traurig nach. Dann reibt er sich seinen Nacken und geht.

Jordie ist neu auf der Schule. Er kam zu Beginn des Schuljahrs. Sonst würde er gar nicht erst versuchen, mich lächerlich zu machen. Die anderen Jungs (und einige der größeren Mädchen) haben längst damit aufgehört, mich zu schikanieren, weil sie wissen, dass sie dann müde, schwach und durstig werden. Obwohl sie

8 Natürlich tut er das.

9 Natürlich tun sie das.

10 Natürlich tun sie das.

den Grund nicht kennen, wissen sie es ganz genau. Die Erfahrung hat es sie gelehrt. Die kleinen Reptilienhirne in ihrem Kopf sagen es ihnen: Lass diesen Jungen lieber in Ruhe. Also tun sie es auch.

Zwei Dinge machen dies möglich:

1) **Lazopril**: ein Wirkstoff, den ich mithilfe meines ersten Chemiekastens¹¹ erfunden habe. Jeder, der ihm ausgesetzt ist, verliert die Fähigkeit zu feindseligen Handlungen und wird stattdessen von einer akuten Müdigkeit heimgesucht. Als Nebenwirkungen treten spontane, intensive Blähungen (von Wissenschaftlern als Flatulenz bezeichnet) sowie ein verzögertes Einsetzen der Pubertät auf. Genauer gesagt, verzögert jede Berührung mit diesem Stoff das Wachstum um zirka drei Monate. Früher habe ich ihn ohne Handschuhe zusammengemixt, was vermutlich erklärt, warum meine Geschlechtsteile noch so unbehaart sind wie ein frisch gerupftes Huhn.

2) **Pistol**, **Bardolph** und **Nym**: meine Bodyguards. Das sind natürlich nicht ihre richtigen Namen. Es sind Tarnnamen, die ich mir aus einem Stück von Shakespeare geliehen habe, das mir früher mal gefallen hat.

Es ist ihr Job, jedem, der mich belästigt, einen winzigen Pfeil in den Nacken zu schießen, der mit Lazopril behandelt wurde. Doch sie leisten mir auch andere Dienste, lassen die präparierte Zigarettenschachtel in Moorheads Brusttasche zurückgleiten oder drücken Fotos der über zweitausend versteckten Kameras aus,

11 Erste Klasse

die ich überall in der Schule¹² installiert habe, und legen sie in meinen Spind. Ich instruiere sie mit Hilfe des Senders, der in meinen Unterkiefer implantiert wurde. Ich brauche nur zu *sagen*, dass etwas passiert, und schon *passiert* es. Es ist wie Magie, aber viel teurer.

Logischerweise gibt es mehr als drei von ihnen. Es gibt einen Pistol, einen Bardolph und einen Nym, die mich bewachen, wenn ich in der Schule bin. Es gibt einen Pistol, einen Bardolph und einen Nym, die mich nach der Schule bewachen. Und wenn ich nachts schlafe, ist ein anderes Trio für mich zuständig.

Eines meiner Unternehmen ist für die Anwerbung neuer Mitarbeiter zuständig. Ich weiß nicht mal, wer von den Leuten in meiner Nähe meine Bodyguards sind; es ist sicherer so. Wenn ich angegriffen werde, will ich meinem Widersacher keinen Vorteil verschaffen, indem ich mich nach meinen Bodyguards umsehe – was ich ständig tun würde, wenn ich wüsste, wer meine Bodyguards sind.

Doch habe ich einen gewissen Verdacht. Einer meiner Beschützer könnte der muskulöse chinesische Austauschschüler sein, der in alle meine Kurse geht. Niemand kennt seinen Namen, er scheint kein Englisch zu sprechen und rasiert sich zweimal am Tag. Außerdem ist mir die neue Bibliothekarin aufgefallen, die ein Navy-Tattoo an ihrem Fußgelenk hat.

Sie wissen nicht, dass ich ihr Arbeitgeber bin. Sie wissen nur, dass sie von irgendjemand bezahlt – und zwar überaus großzügig bezahlt – werden, um den gut

12 Nein, auf den Toiletten habe ich keine untergebracht. Wie kommt ihr nur auf so was? Was ist los mit euch?

aussehenden, ein wenig rundlichen Schüler der Gale Sayers Middle School zu beschützen und alles zu tun, was er verlangt.

Das ist der einzige Grund, warum ich durch die Korridore unserer Schule gehen kann, ohne von den Dumpfbacken und Spatzenhirnen behelligt zu werden, die sich meine Mitschüler nennen. Das ist auch der Grund, warum mich niemand beachtet, wenn ich meinen Spind öffne, selbst wenn nicht mal einen Meter von mir entfernt eine Horde von Jungs gerade damit beschäftigt ist, Barry Huss, dem kleinsten Jungen der ganzen Schule¹³, die Unterhose bis zum Hals zu ziehen.

Und mit diesen Kreaturen soll ich mich nach Meinung meines treuherzigen Daddys also anfreunden. Daddy will, dass ich beliebt bin, dass ich gemeinsam mit diesen Vollidioten einen Mannschaftssport ausübe. Sie zum Übernachten einlade.

Da würde ich die Nacht eher mit einem toten Kaninchen verbringen, dessen Fell voller Flöhe ist.

13 In der fünften Klasse war er noch der größte und hat mich einen ganzen Monat lang drangsaliert, was zur Folge hatte, dass er einen ganzen Monat lang ziemlich übel gerochen hat.

Kapitel 3

Man bereitet mir Unannehmlichkeiten

Ein Mann erbt das Gehirn seiner Mutter, heißt es, aber das stimmt nicht. Meine Mutter ist ebenso geist- wie formlos: mausgraue Haare, dicker Bauch, große Brüste, mehr gibt es nicht zu sagen. Versteht mich nicht falsch, ich habe sie sehr gern. (Liebe ich sie? Bin ich überhaupt fähig, jemand zu lieben? Fragen, die nicht mal ich beantworten kann.) Sie ist sehr nützlich, weil sie mir immer Sandwiches mit gegrilltem Käse macht und mich ins Bett bringt. Ich liebe es, sie zum Lächeln zu bringen, und versuche das sehr oft.

Mindert das meine Bosheit? Nein. Sogar Graf Dracula hatte eine Mutter. Meine Zuneigung zu »Mom« (sie mag es, so genannt zu werden) ist vielmehr ein hübscher Kontrapunkt zur allgemeinen Verderbtheit meines Charakters.¹⁴

In diesem Moment fahre ich mit dem Schulbus nach Hause, was bedeutet, dass Mom gerade in der Küche

¹⁴ Ihr könnt ja im Lexikon nachschlagen, was »Kontrapunkt« bedeutet.



Josh Lieb

Ich bin ein Genie und unsagbar böse

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

18 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-570-40138-5

cbj

Erscheinungstermin: Mai 2012

Oliver Watson ist zwölf, und sein IQ entspricht in etwa dem der gegrillten Sandwiches, die seine Mutter ihm tagtäglich vorsetzt. Das glauben zumindest alle, die ihn kennen. Doch weit gefehlt: In Wahrheit ist Oliver das größte Genie auf Gottes Erden und zugleich der drittreichste Mensch der Welt. Nur zweierlei hat er noch nicht geschafft: Den Respekt seiner Mitschüler und die Achtung seines Vaters zu erringen. Deshalb beschließt Oliver, sich für die Wahl zum Klassensprecher aufstellen zu lassen. Das zu schaffen kann ja wohl nicht schwerer sein, als undercover ein Weltimperium aufzubauen. Denkt er ...